Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wanderungen dreier Musensöhne an den Rhein hinaus

Thieme, Moritz

Halberstadt, 1821

Zwoelfter Brief

urn:nbn:de:bsz:31-118940

Visual Library

Zwölfter Brief.

Auerbach.

Roderich, ich habe ihn gefunden, — und vielleicht auf ewig verloren.

Verstehst Du mich? mein Geliebter! — Nein! das kannst Du ja nicht! Hast mich ja! oft beneidet, um die Ruhe und den leichten Sinn, wenn es der Umgang mit dem schönen Geschlechte betraf. Du weißt ja, daß ich, seit dem Auflösen des schönen Geschwisterbundes, zwischen Ottilien und mir, mich frei erhalten hatte, von der süßen Last blühender Rosenfesseln, die doch, über kurz oder lang, den rechtschaffenen Mann gleich Ehernen drücken, und seine edle Brust mit ihren Dornen verletzen.

Roderich! Wie ist es möglich, daß der Jüngling, bei diesen schwankenden Zeitverhältnissen, zu der geliebten, sehnsuchtsvollen Jungfrau mit Zuversicht sagen könne: in der und der Zeit führe ich Dich als meine Gattin heim? — Und, weil es nur zu schmerzlich

sein muß, ohne Hoffnung, ohne Aussicht, auf eine ehrenvolle, nähere Verbindung mit der Auserkohrnen, Monden und Jahre vorüberziehen zu sehen, ohne, daß sie den freundlichen Wink der Vereinigung mit sich bringen; — so stand mein Entschluß fest, nie wieder einem weiblichen Wesen ein Wort von Liebe zu sagen, wenn ich ihm nicht auch zugleich die ehrende Hand zum Altare bieten könne.

Anders sollte nie der Jüngling von wahrem Ehrgefühle denken, — und, wäre er auch so glücklich gewesen, einem liebenden und sehnenden Weibe, Gefühle der Liebe, durch sein achtbares Betragen, in der Form und im innern Wesen, einzuflößen; so sei er Mann genug, noch früh dem ernsten Verhältnisse eine Wendung zu geben, die wie Scherz und leichter Sinn aussieht, es aber nicht ist, die vielleicht, für den Augenblick, den liebenden Busen verwundet, später aber nur des Weibes Achtung, für diesen wahren Mann, erhöhen wird.

Als ein zeitverkürzendes Spielwerk aber das Weib zu betrachten, — davon,

Roderich! spreche ich nicht ein Mal; das kann nur die Lust eines Buben oder eines Gecken sein, der sich selbst im Spiegel erblickt, wenn er lächelnd in des Weibes Augen sieht, und es glauben machen will, daß er sie in Wahrheit liebe.

Diese Ansichten hast Du, in ruhigen Stunden, immer bei mir vorherrschend gefunden, Roderich! und mit diesen Vorsätzen unternahm ich auch die Reise, wohl wissend, daß auf Reisen die Gegenstände und Eindrücke schnell auf einander folgen, und so, im wechselnden Gange, wohl auch mehr, als eine holde Frauen-Gestalt, an mir vorüberschweben werde.

Indessen, bald würde ich an das bekannte Sprüchwort: „in Sachsen, wo die hübschen „Mädchen wachsen" geglaubt haben, — denn des Ausgezeichneten war mir noch Nichts begegnet. Liebliches Wesen und Freundlichkeit lächeln auf jedem weiblichen Gesichte, das nicht eine Leidenschaft oder Krankheit entstellte. Güte und Milde und erregbareres Gefühl sind den Frauen von der Natur, als Pathengeschenke, gegeben worden.

Der Besitz dieser freundlichen Güter allein kann mich also nicht, für längere Dauer, anziehen; da muß vor Allem Geistesbildung hinzukommen, so weit nämlich die Schranke den Frauen erlaubt, mit uns Männern zugleich, darnach zu streben.

So war ich denn also bis diesen Mittag, mit den fröhlichen Gefährten, meine Straße nicht minder fröhlich und frei gezogen, — und was bin ich jetzt am Abend? —

Doch! lieber will ich Dir eine, ruhig gehaltene, Skizze dieses wunderschönen Tages — der mir unvergesslich bleiben wird! — zu entwerfen suchen, als Dich mit meinen De- und Exclamationen ermüden, wenn ich anders noch so viel Ruhe und Besonnenheit besitze. Wo ist das gemüthliche und behagliche Beschauen der Dinge, um mich her, geblieben?

Mit der Garnison von Darmstadt rückten auch wir aus unserm doppelnächtlichen Quartiere und der schöne Marsch, den das Hautboisten-Chor blies, hauchte so volle und kräftige Lebenstöne in unsere Brust, daß wir, mit noch ein Mal so leichtem Muthe, an den Melibokus

dachten, den wir diesen Vormittag besteigen wollten.

Anfangs war es trüb und regnerig; allein, wir sind wahre Glückskinder in der Art! — kaum waren wir in dem, am Fuße des Malchen liegenden, Dorfe angelangt, (so nennt man auch den höchsten Berg der Bergstraße hier in der Umgegend,) um uns den Führer heraus zu holen; so heiterte sich auch der Himmel sichtbar auf, und nachdem wir ohngefähr eine Stunde mit Steigen zugebracht hatten, (eine recht freundliche Frau führte uns den nächsten Bergpfad,) ward uns die Freude, wenigstens die näheren Umgebungen, in der freundlichsten und hellsten Sonnenbeleuchtung, zu überblicken, wenn auch die ferneren, den Horizont begrenzenden, Gebirge noch in dem Wolkennebel verhüllt waren. Wie eine große, große Landkarte lagen die Rheingegenden von Speyer bis Bingen, bis zu den Vogesen und dem Donnersberge vor uns ausgebreitet; rechts ab konnten wir, über den Main hin, unsern Blick bis zum Taunus-Gebirge schweifen lassen. Eine unzählbare

Menge Dörfer und Weiler lagen in der Fläche zerstreut, und mehr als zehn größere und kleinere Städte konnten wir in diesem Halbkreise, durch das Fernrohr, betrachten, das auf der Zinne des, achtzig Fuß hohen, Thurmes aufgestellt wurde. Dieser Thurm wurde 1772 auf der Spitze des höchsten Berges der Strata montana errichtet, und seines blendend weißen Anstrichs wegen, kann er aus der weitesten Ferne gesehen werden. Der Vater Rhein aber schlängelte sich wie ein Silberband, in mannichfachen Krümmungen, an den Städten, Dörfern und Weilern vorüber, bis er, in der fernsten Gegend, unserm natürlichen und künstlichen Auge entschwand. Eine so weite, herrliche Aussicht bot sich meinem Auge noch nie dar, und das innige Vergnügen darüber musste sich in meinem freudigen, schmelzenden Blicke abspiegeln. Wir fühlten uns, für die Mühe des beschwerlichen Bergsteigens, unendlich reich belohnt, und immer wendeten wir den Blick noch ein Mal zu der, vor unsern Augen entfalteten, Gegend zurück, wenn wir auch schon den zögernden Fuß zum drin-

genden Weiterwandeln gehoben hatten. In unsern Gemüthern aber erregte diese schöne, weite Aussicht in das Rheinthal frohen und herzlichen Dank gegen den Schöpfer, der dieß Alles so schön und so gut gemacht hatte, und mit frommer Rührung und innerer, wahrer Freudigkeit über die schöne Erde, auf der wir wandeln, verließen wir den Thurm und die Spitze des Melibokus, um den, links abliegenden, Felsberg zu besteigen, zu dem ein sehr angenehmer Weg hinüberführt.

Im Thalgrunde, durch den wir auf den Felsberg hinüberzogen, von waldbekränzten Bergen rings umgeben, lagen einige Häuser einzeln zerstreut; ihre rothen Dächer blickten so freundlich durch die, sie traulich umschattenden Baumgruppen, daß ich wohl hätte hier bleiben mögen, und wohnen, mein Lebelang in dieser friedlichen Abgeschiedenheit von der Welt und ihren kleinlichen Leidenschaften.

Die Menschen müssen recht glücklich sein, Roderich! die in diesem Thale leben; sie kennen die Welt, hinter ihren majestätischen Bergen, kaum dem Namen nach, und Herzens-

„reinheit und Sitteneinfalt sind bei ihnen vielleicht geblieben, wenn sie die Städte und die Dörfer auf dem flachen Lande längst verließen. Denn die väterliche, heilige Sitte, und die Tugend erhalten sich auf den Bergen und in den tiefen Thälern am längsten, gleichwie man auf den höchsten Punkten und in einsamen, verschlossenen Thälern die kostbarsten und seltensten Pflanzen findet.

Wir mochten einen unrechten Weg eingeschlagen haben, denn wir hatten uns lange durch hohes, verwachsenes Gestrüpp durchzuarbeiten, bis wir zu dem Forsthause gelangten, das auf der Abendseite des Felsberges liegt, und wo uns ein alter, freundlicher Förster herzlich willkommen hieß. Wir ruheten hier ein wenig aus und nahmen dann ein frugales, uns aber gar trefflich mundendes Mittagsbrot ein, und beneideten dabei den ehrlichen, grauen Waidmann, um seine herrliche, freie Wohnung. Er aber versicherte uns, daß es im Winter gar nicht so angenehm hier oben zu hausen sei, wenn oft der untere Theil des Gehöftes verschneit wäre,

und der Sturm grausenerregend und eisig an die Fenster stoße, daß es durch das Haus pfeife, wie schauriger Geistergesang, und die Wohnung bald umzureißen drohe.

So hat auch das schönste Bild seine Schattenseite. Unter diesem Gespräch war ein schöner, junger Mann in's Zimmer getreten, in einer leichten Kleidung, die Jagdflinte nachlässig über den Rücken gehangen. Er forderte den Förster auf, mit ihm jagen zu gehen, und wie hätte der alte, graue Jägersmann die Aufforderung ablehnen mögen? — Nachher erfuhren wir, daß der junge Jäger erst vor Kurzem von der Universität Gießen zurückgekehrt und der Sohn eines benachbarten Gutsherrn war. So viele männliche Kraft und Anmuth, in Gesichts- und Körperbildung, hatte ich lange nicht vereinigt gesehen. Möchte man doch beinah meinen, auch die Gestalten seien da edler, und reicher begabt mit Schönheit und Anmuth, wo die Natur einen höheren Character der Schönheit und Mannigfaltigkeit ihren Gebilden verlieh, wenn die Erfahrung im Allgemeinen diesem Satze nicht widerspräche.

Nicht lange aber waren die Jägersleute mit ihrem Geschoß ausgezogen, als auch wir aufbrachen, um den Riesenaltar, die Riesensäule, das Schiff und das Felsmeer zu besehen. Der Erstere ist ein Felsstück von beinahe Cubischer Gestalt, von 13½ Fuß und 5 Fuß Dicke. Auf seiner Fläche sind Einschnitte, die mit einer Säge hervorgebracht zu sein scheinen. Dieser Stein soll der Riesensäule zum Fußgestelle gedient haben. Diese aber liegt auf des Berges Mitte, ein behauener Granitblock, 32 Fuß lang und 4 Fuß im Durchmesser, ursprünglich vielleicht eine Irminsäule, vielleicht auch ein Werk, das Karl der Große zu schaffen befahl. Der seelige Kotzebue wollte diese Riesensäule auf das Leipziger Schlachtfeld führen, und dort zum Andenken an die dreitägige Völkerschlacht aufstellen lassen. Ein Unternehmen, das die Besiegung ungeheurer Schwierigkeiten erfordert haben würde. Kotzebue ruht nun im kühlen Schooße der Erde, sein Genie wird noch oft, erfreuend und erwärmend, an uns vorübergehn; — aber die Riesensäule wird wohl

liegen bleiben, bis die Grundfesten der Gebirge ein Mal erschüttert werden.

Und so wird auch das Schiff schwimmen, bald unter blauem, reinen Aether, bald unter einem wolkenbedeckten Himmel, bis vielleicht einst, wahrhaft empor flutende Wogen es in ihre Tiefe hinabschleudern werden. Dieses Schiff ist ein Stein von 48 Fuß Länge, der seinen Namen eben von der Aehnlichkeit mit einem Schiffe trägt. Das Felsmeer aber nennt man zahllose Felsentrümmer, die übereinander gethürmt liegen, und den Berg, von seinem waldigen Gipfel, bis zum Fuße, theilen. Von der Höhe aus gesehen, erscheinen sie, bei heiterm Himmel, wie Wogen, die im Aufwallen gefroren. Ein seltsamer Anblick, der um so mehr befremdet, als auf dem übrigen Berge keine Spur von solchen Felsentrümmern zu sehen ist.

Aber dieses Alles ergriff mich doch nicht so, als die herrliche, höchst romantische Aussicht in das wunderliebliche Reichenbacher Thal, wohl unstreitig Einer der reizendsten Punkte, die sich bis jetzt uns dargeboten haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ich schaute in das Thal mit sehnendem Verlangen, und wusste meines Herzens Regungen nicht zu deuten, und schaute immer wieder hinab, und konnte mich nicht satt sehen, an dem himmlischen Bilde, das hier die Natur mit wahrhaft zauberischem Pinsel geschaffen hat. Meine Rührung war unbeschreiblich sanft und süß, ich faltete meine Hände, — während die Gefährten Brombeeren suchten, — und kniete nieder auf Eins der Felsenstücke des unwandelbaren Meeres, das hier, vielleicht schon seit Jahrtausenden, wogt, und vielleicht noch Jahrtausende wogen wird, und sprach leise, mit freudig bebenden Lippen:

Ja, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Und, als vielleicht längst schon die Worte leis verklungen waren, wie ferne Harfentöne — ich aber noch, in Wonne und Sehnsucht, in Schmerz und Entzücken aufgelöset, auf meinen Knieen lag; — stand ein Engel vor mir, mit huldreichen, freundlichen Zügen, so schön wie

ich noch nie ein Weib gesehen. Sie neigte sich sanftlächelnd zu mir nieder, und sprach mit einer unbeschreiblich wohllautenden Stimme:

„Friede sei in Dir, Freude mit Dir und „Liebe bestreue Deine Pfade mit Himmels„blüthen!"

Und sie neigte sich noch ein Mal mit überirdischer Huld zu mir hernieder, der ich, in wonnigem Staunen, vor ihr auf den Knieen liegen geblieben war, — grüßte mich freundlich, winkte ihren männlichen Begleitern, die in ehrerbietiger Ferne stehen geblieben waren, und verschwand eben so schnell, wie sie mir erschienen war, hinter den Bäumen und dem Gesträuche.

Freudig sprang ich auf und eilte zu meinen Gefährten, sie fragend, ob sie nichts gewahrt, von der himmlischen Erscheinung, die sich mir in jenem wonnevollen Augenblick genaht hatte? Sie hatten aber Nichts gesehen, und, wie unsre Blicke jetzt auch forschend, den ganzen Fußpfad entlang, zum Forsthause hin, das Dunkel der Bäume durchspäheten, so gewahrten wir doch keine Spur von dem wunderholden

Weibe, dessen Bild mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele gezeichnet ist, Roderich! das ich nie, nie vergessen werde. Friedrich, der weit und scharf Sehende, sah endlich das himmelblaue Kleid durch das dunkle Grün auf der Höhe flattern, und versicherte uns, daß die Dame noch oft nach dem Felsenmeere herabschaue, und, mit dem Tuche, freundliche Grüße und Winke sende; — und das überraschte Kleeblatt ermangelte nicht, auf gleiche Weise jubelnde Grüße zurückzusenden. —

Du kannst leicht denken, Roderich! daß ich die Freunde beschwor, mit mir nach dem Forsthause zurückzukehren, um von der fremden, wunderschönen Dame etwas Näheres zu erfahren, wohl auch das Glück zu haben, mit ihr selbst zu sprechen. Allein das verrückte unsern ganzen Plan, und so wollten denn die Gefährten durchaus in meinen Vorschlag nicht eingehen. Endlich wurden wir dahin Eins, diesen Abend nach Auerbach zurückzukehren, da wir, mit Wahrscheinlichkeit, annehmen konnten, daß auch die schöne Fremde in dem dortigen Gasthofe zur Krone einkehren werde,

vermuthlich nur das Forsthaus besuchend und dann über Schönberg zurückkehrend. Auch wir schlugen diesen Weg ein, und der Anblick dieses Dorfes und seiner Burg, in einem engen, wildromantischen Thale, hatte etwas ungemein Anziehendes für uns. Es ist der gewöhnliche Aufenthalt des Grafen von Erbach-Schönberg, und wir bedauerten nur, nicht Zeit genug zu haben, den englischen Garten zu besuchen, der sich um den Berg zieht, und der wunderschöne Partien und Steller haben soll, wo sich dem überraschten Auge herrliche, malerische Aussichten in das Gebirg öffnen. Noch vor dem Erreichen dieses romantischen Dorfs kam uns ein Musensohn entgegen, der auch noch mit einem Führer das Felsenmeer, den Riesenaltar und die Säule besuchen und das Forsthaus ersteigen wollte. Wir theilten ihm die freudige Erscheinung aus einem schöneren Lande mit, und baten ihn, da er am Abend auch nach Auerbach zurückkehren wollte, sich doch ja! nach dem himmlischen Weibe umzusehen, die mir einen Pfad, rosig und freudenvoll, gewünscht hatte.

Bis jetzt ist er noch nicht zurückgekommen, und nun zweifle ich auch an seiner Rückkehr, obschon sich die ganze Gegend umher in einem Silbermeere badet. Wir haben dem Kellner Auftrag gegeben, ihn auf unsre Zimmer zu schicken, sobald er etwa noch ankommen sollte.

Als wir aber kaum aus Schönberg heraus waren, fand sich ein schönes Windspiel zu uns, das uns so treu und aufmerksam auf dem Fuße folgte, als wenn er uns schon Jahre lang angehörte, ohne daß wir ihn im mindesten lockten. Vorzüglich hält er sich mit schmeichelndem Kosen zu mir, und wir freuen und wundern uns zugleich, über die räthselhafte Anhänglichkeit dieses Thiers. Roderich! eine Ahnung durchfliegt meine Seele. Sollte es vielleicht der Dame angehören, die uns auf dem Felsberge begegnete, — und sich von ihr verloren haben? — Dann würde ich den Hund um keinen Preis von der Welt wieder von mir lassen, und wirklich, immer lieber und lieber wird mir das Thier, je mehr ich mich von der Möglichkeit dieses glücklichen Zufalls überrede, und immer lieber und

lieber gewinnt mich das schöne, schlanke Windspiel. Wir haben ihm den Namen Trouvé gegeben; den Namen sollte Vieles im Leben tragen, am meisten das Glück, das uns selten gesucht, meist nur gefunden zu Theil wird.

Ueber das Landstädtchen Bensheim aber zogen wir, durch volle Obst- und Weingärten, auf einem Fußpfade, nach Auerbach zurück. Die scheidende Sonne tauchte sich in ein Purpurmeer. Die Kuppen der Berge erglühten in rosigem Golde, und das Laub der Reben und Obstbäume, das der Herbst schon bunt zu malen anfängt, spielte in den mannigfaltigsten Schattirungen und Mischungen der Farben. Es war ein schöner heiliger Vorabend des St. Michaelistages!

Wir konnten bei dem herrlichen Abende noch nicht daheim bleiben, sondern eilten durch das, sich lang ausdehnende, recht wohlhabend aussehende Dorf, anfangs alle Drei Willens, zu der herrlichen Ruine der uralten Burg Auerbach hinan zu steigen, um, von ihr aus, die reizenden Umgebungen noch reizender und romantischer in magischer

Mondbeleuchtung zu übersehen. Allein dazu mochte es doch wohl ein wenig zu spät sein, und so stimmten Wilhelm und ich dafür, das sein zu lassen, und lieber noch das Landhaus zu besuchen, wo der jetzige Großherzog von Darmstadt, in früheren Jahren, die schöne Jahrszeit hinzubringen pflegte. Friedrich aber bestand auf dem früheren Vorsatze und seinem Willen. So trennten wir uns, eigentlich nicht wie es billig war, und angemessen den Grundgesetzen unsrer Reise-Constitution, wo jedes Mal der nachgeben soll, gegen den zwei Stimmen sind. Friedrich aber zog seine Straße; wir beugten rechts ab, in einen romantischen Park, und kamen bald in die Nähe des fürstlichen, aber höchst einfachen Landhauses. Sanftes Saitenspiel und weiblicher Gesang ertönten in reinen Schwingungen zu uns herüber. Roderich! so fliehen auch die Großen das bunte Gewirre und Gedränge des Lebens, und suchen Erholung und wahren Genuß in süßer Abgeschiedenheit vom trügerischen Maskentanze, um sie her.

Wir bedauerten, nicht bei früherer Ta-

geszeit die herrlichen Umgebungen dieses ländlichen Fürstensitzes genießen zu können, und gingen dann, bekümmert, durch das Dorf, nach dem Gasthause zurück, das wir gar nicht so elegant finden, als es Schreiber erwähnt, bekümmert aber um unsern guten Friedrich, denn der Mond war noch nicht aufgegangen, es also ziemlich finster. Aber glücklicher Weise war er noch einige Minuten vor uns, in dem Gasthause wieder eingetroffen, und der gute, ehrliche Junge, hatte auch schon um uns Sorge getragen. Und, so ist es recht, Roderich! Wenn wir auch ein Mal im Leben mit unserm Willen durchfahren, wie man sich auszudrücken pflegt, — dafür sind wir Männer, — allein die Liebe und Sorge für diejenigen muß darum nicht abnehmen, die sich vielleicht, mit noch größerem Rechte, unserm Willen entgegenstellten. Das Gegentheil zeigt von einem kleinen Character! —

Und nun noch schließlich einen neuen Zug zu dem meinigen, denn, wie möchte sich auch der nächste Freund rühmen, des Freundes Character in seiner ganzen Tiefe, als ein

vollendetes Bild, mit allen möglichen Schattirungen, aufgefasst zu haben, so, daß auch nicht mehr der geringste Pinselstrich hinzugefügt werden könnte? Nichts auf Erden, im Reiche der Vergänglichkeit — ist veränderlicher, als das menschliche Herz. Und es ist eitle Thorheit, wenn sich ein Mensch rühmen möchte, daß er unter jedem andern Verhältnisse, in jeder andern Lage eben so gedacht und empfunden haben würde, als er gerade unter diesem Verhältnisse, in dieser Lage denkt und empfindet. Das Gemüth ist ein Chamaeleon, das die Farben nach seinen Umgebungen ändert. Wir möchten uns wohl gern gegenseitig eines Andern bereden, aber, Roderich! es ist wahrhaftig nicht anders. Doch höre!

Es wurde zum Nachtessen geklingelt, und ich fand an der Wirthstafel an einem Darmstädtischen Landstande, — der sein Hühnchen mit ächt patriarchalischem Schmunzeln verzehrte, und sein Weinchen wie Einer trank, obschon die Kupferminen bereits zu Tage gingen, und nachher sein Pfeifchen feinen, extrafeinen

Kanaster rauchte, daß die Wölkchen freundlich in die Luft wirbelten, (während die Repräsentirten vielleicht Feldhühnchen schälten und Wasser dazu tranken, und eine Pfeife schlechten Tabacks dampften, doch vielleicht mit eben dem frohen Sinne!) — einen freundlichen Nachbar, mit dem ich mich die Zeit des Nachtessens über ganz angenehm unterhalten haben würde, wenn mir nicht schräg gegenüber drei Menschen gesessen hätten, deren todtenbleiche Gesichter, mir sogleich beim Eintritte in den Speisesaal, auffielen. Sie gingen vom Kopf bis zum Fuße schwarz gekleidet und sahen sich so ähnlich, daß sie ein Jeder, der sie sieht, für Brüder halten muß. Du weißt, Roderich! wie es mir mit dem Braunmantel in F. erging; die Einbildungskraft beherrscht mich in solchen Augenblicken grenzenlos. Denke Dir also meinen Zustand, als ich die drei schwarzen, todtenbleichen Jammergesichter von einer Gräfin Sidonie erzählen hörte, die heute den Felsberg bestiegen habe, daß sie eine Teutsche, aus einem der ältesten Häuser, von einem Italischen Edel-

manne nach Padua geführt worden, dieser aber nun kürzlich gestorben und sie, mit dem Nießbrauch eines unermesslichen Vermögens, nach Teutschland zurückgekehrt sei.

Ich hatte schon beim Beginnen der Erzählung Messer und Gabel ruhen lassen, aber bei dieser Bemerkung quoll mir der Bissen im Munde. Reich! von edlem Herkommen! — Roderich! das hatten ja! die schwarzen Marmorbilder gewusst, daß das „Reich! von edler Herkunft!" Jeden niederschmettern müsse, der arm und ohne Namen Sidonien sehn und lieben werde. Denn wie kannst Du noch einen Augenblick zweifeln, daß das nicht die teutsche Blüte war, auf italischen Boden versetzt, die mir Knieenden, mit zartem Silberlaute und freundlich holdem Auge, zurief:

„Friede sei in Dir, Freude mit Dir und „Liebe bestreue Deine Pfade mit Himmels„blüten!"

Und das ists eben, was ich Dir gestehen will, ich habe nicht den Muth gehabt, die schwarzen Jünglinge mit ihren Greisen-Antlitzen, nach den näheren Umständen der Gräfin,

zu fragen. Kann ich doch nur befürchten, durch ihre Mittheilungen meine Qual noch vermehrt zu sehn. Und solche Menschen fliehe ich ängstlich.

Dreizehnter Brief.

Heidelberg, am 1. October.

Nach einer höchst unruhigen Nacht, bald von lieblichen Träumen entzückt, bald von furchtbaren Phantasiegestalten erschreckt, und aus dem fieberhaften Schlummer aufgejagt, wo ich bald die himmelblaue Engelsgestalt zu mir herabschweben sah, und mit süßen Aeolsharfentönen zu mir lispeln hörte:

„Friede sei in Dir, Freude mit Dir und Liebe bestreue Deinen Pfad mit Himmelsblüten!" — bald das schöne Weib, im Trauergewande mit aufgelösetem Haar, von den drei schwarzen Brüdern umringt sah, wie sie den Dolch auf die Brust der Entfliehenden mit rachgie-